Wer darf sterben?

Autor(en): **Schubert, Th.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **83 (1974)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-974742

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wer darf sterben?

Pfarrer Th. Schubert

Am 26. März 1974 fand im Kantonsspital Basel ein Ausspracheabend statt, der von der Kommission für Spitalseelsorge in Zusammenarbeit mit «Christ und Welt» veranstaltet worden war. Das Thema lautete: Wer darf sterben? Zwei der Referate wurden in der Zeitschrift «VESKA» veröffentlicht. Mit freundlicher Erlaubnis des Verlags drucken wir den einen davon, den Vortrag von Pfarrer Th. Schubert ab, denn nicht nur die betroffenen «Fachleute» – Seelsorger, Ärzte, Pflegepersonal – sollten sich mit der Frage befassen, sondern es geht um eine Kernfrage des Menschen schlechthin.

Wer immer wieder zu Kranken und Sterbenden gerufen wird, muss sich mit unserem Problem auseinandersetzen. Gibt es einen theologischen Beitrag zur Frage: Was heisst menschliches Sterben? Ich möchte ihn versuchen und gestehe, dass ich vor allem aus der seelsorgerlichen Erfahrung heraus reden werde, bewegt von den Fragen, die Patienten stellen, mit den Antworten, die sie geben.

Sterben ist nicht nur ein medizinisches Problem, sondern ein menschliches. Wir sehen den Menschen als Person, in seiner Einheit von Leib und Seele, seinem Körper und seiner Psyche, darüber hinaus aber in seiner Einheit als Mensch mit einer Lebensgeschichte, von Gott her mit einem Auftrag und einer Berufung.

Dem Tod entgegengehen, um ihn wissen, ihn erahnen, bedeutet etwas Neues. Die Krankheit zum Tode ist ein neuer Lebensabschnitt. Ermöglichen wir einem Menschen, ihn bewusst zu erleben! Und bewusst bedeutet nicht nur, ihn zur Kenntnis zu nehmen, sondern ihn in sein Leben zu integrieren, im Sinne des Rilke-Verses:

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn
ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.

Wir meinen, dass die Versuchung heute sehr gross ist, über allen andern Versuchen, diesen Versuch zu stoppen, zu ersticken. Medizin hat es sehr oft – in unseren Augen – mit dem körperlichen Geschehen zu tun. Dem Körper, dem Bios, dieser Sphäre gilt vor allem das Bemühen.

Auch die Frage der Wahrheit, der Vorbereitung, des Sichbesinnens auf das Sterbenmüssen, diese Frage wird gerne und leicht zur Seite geschoben: Es gilt als anerkannt, dass viele Menschen weder daran denken wollen noch den Gedanken an sich ertragen. Frau Kübler hat in ihren «Interviews mit Sterbenden» (Kreuz-Verlag, Stuttgart) gezeigt, dass es auch einen andern Weg gibt. Die Erfahrung mit Patienten, die begleitet werden konnten und zu einer Annahme des Leidens, einer Versöhnung mit Schicksal und Tod gekommen sind, lässt fragen, warum nicht mehr Menschen diese Möglichkeit eröffnet wird. Dass ein Mensch im Frieden sterben kann, soll ja nicht nur ein gutes Wort bleiben, sondern Verwirklichung finden; dazu können Arzt und Seelsorger helfen. Es ist nur möglich, wenn der Patient in seiner Umwelt und seiner Beziehung zu Menschen und Gott gesehen wird.

Damit ist die Frage: Wer darf sterben? dahin zu beantworten, dass sterben dürfen bedeutet, als Mensch, im Bewusstsein des Todes sein Leben beenden zu können; nicht anonym sterben zu müssen, eingedeckt mit unzähligen Apparaten und Mitteln, von denen ja auch der Mediziner weiss, dass sie nicht wirklich helfen können, dass sie verlängern, hoffentlich erleichtern. Was heute noch Ausnahme ist, kann morgen allgemein möglich werden und gilt nicht nur im medizinischen und seelischen Bereich: Dass der Mensch die Erweiterung seines Bewusstseins erfährt um den Tod und das Sterben.

In der Kirche kennen wir die Gestalt des Gekreuzigten, des leidenden Christus, und jedes Jahr feiern wir die Passionszeit. Was bedeutet das für unser Verständnis des menschlichen Leidens?

Einmal, dass Leiden schrecklich sein kann, und darum werden wir alles tun, um Leiden zu lindern, zu erleichtern, zu vermeiden, zu bekämpfen. Wir sind hier dankbar, dass ein Mensch keine unerträglichen Schmerzen mehr haben muss, sondern ihm geholfen wird. Was aber, wenn die nächst stärkere Dosis tödlich wäre? Was sollen wir dann tun? Lassen wir einen Patienten, einen Menschen leiden?

Zum andern, dass Leiden zum Menschsein gehört. Es kann nicht darum gehen, das Leiden zu verherrlichen, aber es kann auch nicht darum gehen, den Sinn des Leidens, die Erfahrung leidender Menschen zu übersehen, nicht zu bedenken. Paulus zum Beispiel hat ein chronisches, unheilbares Leiden gehabt und seine Erfahrung ist für viele Christen wegweisend geworden: «Lass dir an meiner Gnade genügen, meine Kraft vollendet sich in deiner Schwachheit.» Worin der Sinn für den einzelnen besteht, kann hier nicht erörtert werden, es muss genügen festzuhalten, dass es ihn gibt. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf den Bericht, den Ernst Lange in den Evangelischen Kommentaren, November 1973, unter dem Titel «Noch ein Jahr zu leben» veröffentlicht hat. Er enthält die Geschichte und das Erleben eines todkranken Patienten, der nicht nur Leiden erfährt, sondern es in sein Leben zu integrieren vermag.

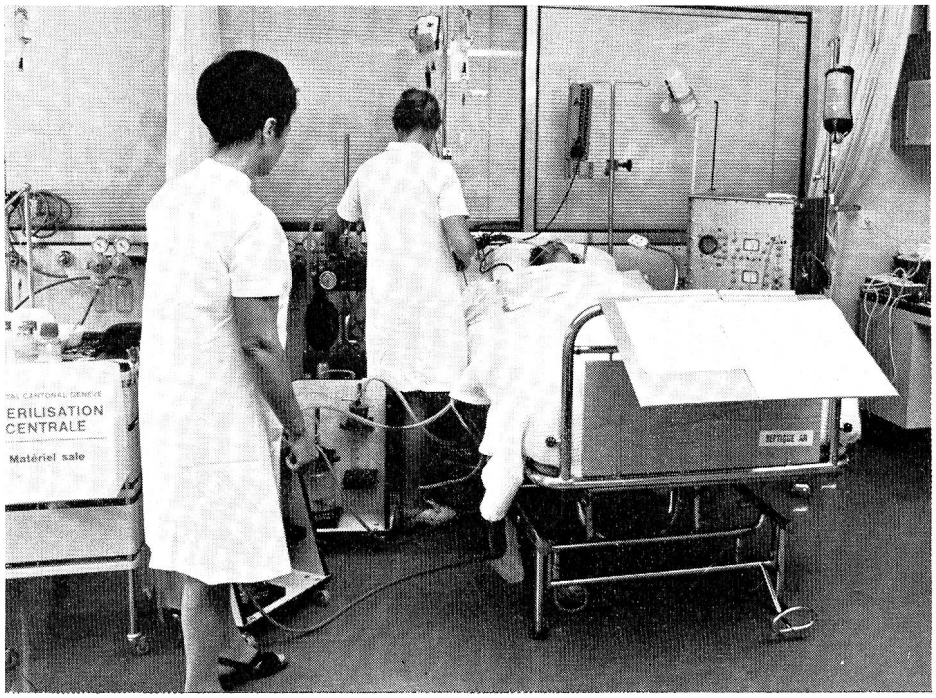
Zum dritten glauben wir, dass Jesus auferstanden ist, das Leiden überwunden hat. Dass es von daher eine Gewissheit in der Unsicherheit gibt, eine Zuversicht auch im Leiden, eine Ruhe, die sich nicht immer in Worte fassen lässt.

Dass solche Erfahrung Ausnahme sei – wie oft behauptet wird – berechtigt nicht, sie auszuklammern, sondern müsste uns anspornen, sie stärker zu integrieren, zu intendieren und zu versuchen, sie mehr Menschen zuteil werden zu lassen, so weit das uns Menschen möglich sein wird.

Von daher stellt sich die schwierig zu entscheidende, aber nicht zu umgehende Frage: Ist das Leben für uns alles? Hängt wirklich alles daran, bis zum letztmöglichen Tag zu leben, zur letztmöglichen Sekunde, die eine ausgebaute Medizin verschaffen kann? Könnte es nicht auch – wieder – ein Sterben geben, das – wie Margaret Mead (Hoffnung, Überleben der Menschheit, S. 419) und andere vorschlagen – gewollt wird? Indem ein Mensch seinen Willen bei sich trägt, in bestimmten Fällen nicht mehr reanimiert zu werden, nicht mehr künstlich am Leben gehalten zu werden. Ist es richtig, dass heute der Arzt als Herr über Leben und Tod dasteht? Kann er wirklich die Verantwortung tragen? Und wie sieht sie aus?

Wenn wir an ein neues Leben glauben, dargestellt in der Auferstehung Jesu, dargestellt in seinem neuen Leben, kommt es

Die Intensivpflegestation eines grossen Spitals ist mit allen Apparaten ausgerüstet, die es ermöglichen, den Lebensfunken im Patienten am Glimmen zu halten, wo er früher längst erloschen wäre. Wie aber geht es weiter? Wird der Kranke zu einem vollgültigen Leben zurückkehren können oder als ein auf minimale körperliche Funktionen reduziertes Wesen weiterexistieren? Was empfindet er in diesem Grenzzustand?



letztlich auf diesen einen Tag nicht an. Das Leben wird vorher gelebt. Mit aller Dankbarkeit für das Leben, Dankbarkeit auch für Möglichkeiten ärztlichen Könnens, aber doch im Wissen, dass ein anderer uns die Zeit bestimmt, plädiere ich für die Freiheit, nicht zum letzten biologisch möglichen Augenblick leben zu müssen. Hier ist die Frage nach dem Sterbendürfen sehr ernst zu nehmen. Es ist eine unerhört schwere Frage. Niemand kann sich ihr nähern ohne Sorge, ohne Angst. Ich meine aber, man mache es sich zu leicht, wenn man unbesehen die Möglichkeiten heutiger Medizin preist und lobt und darüber vergisst, was ein Mensch unter Umständen zu leiden hat, dass er einem wiederholten, etappenweisen Sterben ausgesetzt ist. Es wird dort tragisch, wo die Kostenfrage entscheidet, wer leben darf und wer sterben muss. Bei den Transplantationen, bei der künstlichen Niere ist das so, und in Zukunft werden solche Fälle noch häufiger werden. Die Spannung, die ein Arzt aushalten muss zwischen den theoretischen Möglichkeiten seines Fachs und den praktischen, wird zunehmen. Sie wird immer dringender die Frage stellen: Wer entscheidet? Wo sind die Kriterien? Wir wissen, unsere grossen ethischen Begriffe sind oft sehr löcherig.

Könnte hier nicht die Verantwortung des Patienten für sein Leben mitbedacht, mit ins Spiel gebracht werden? Ist es ganz unmöglich, auch seelsorgerliche Überlegungen miteinzubeziehen? Wer darf sterben? Darf der Patient und sein Entschluss übergangen werden? Ich glaube nein. Ich denke heute noch mit Hochachtung an die Ärztin, die am Krankenlager meines Vaters ihre Spritze auf seinen Wunsch hin einpackte und ihn sterben liess.

Noch ein Problem wird manchmal von Schwerkranken im Gespräch berührt: Sie haben Angst, dass die Mediziner sie brauchen und dann auch missbrauchen, sie nicht sterben lassen, um neue Erfahrungen zu sammeln, Erfahrungen mit Apparaten, Medikamenten, Methoden. Es ist unbestritten, dass hier immer wieder kritisch zu fragen ist: Lässt sich das im konkreten Fall verantworten?

Es ist die Aufgabe vor allem der Theologen, um des Menschen willen, um seines Sterbens willen, um seiner Menschenwürde willen, diese Frage nicht zurückzuhalten.

Der Mensch, der Leben plant, der in vielen Fällen eingreift und es als selbstverständlich ansieht, Gesundheit und Leben zu planen, muss lernen, auch den Tod, das Sterben ernst zu nehmen, will er nicht dem Menschen etwas rauben, was zu seinem Menschsein gehört.

Es könnte einem Angst werden. Aber Angst hilft auch hier nicht weiter. Als Menschen haben wir über unsere Verantwortung nachzudenken und darüber, was es bedeutet, dass Gott der Herr des Lebens ist.